



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Vorübungen der Beredsamkeit

Gottsched, Johann Christoph

Leipzig, 1764

IX. Von Lehrsprüchen berühmter Männer.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49015](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49015)

* * * * *

Das IX. Hauptstück.
Von Lehrsprüchen berühmter
Männer.

I. §.

Eine der schönsten Uebungen junger Anfänger, giebt die Ausführung eines hübschen Lehrspruches ab: den man aus irgend einem alten Weltweisen, Geschichtschreiber, Dichter oder Redner entlehnet.

* Apthonius nennet diese Art *Γνωμῆν*, oder Sententiam. Ob er sie nun gleich in IV. Cap. abhandelt: so habe ich es doch für besser gehalten, sie erst gegen das Ende der Vorübungen zu setzen.

2. §. Ein Lehrspruch ist ein kurzgefaßter Satz, der eine sittliche Wahrheit vom Thun und Lassen der Menschen in wenigen Worten vorträgt.

* Quintilian im 5 Cap. des VIII. B. sagt: die Alten hätten alles, quod animo sensissent, Sententiam genennet. Und so hieß es ein bloßer Gedanken, eine Meynung; sie mochte handeln wovon sie wollte. Hier aber nehmen wir sie in dem besondern Verstande, nur von moralischen Sprüchen: dergleichen Salomon in seinen Sprüchwörtern, und Sirach, imgl. das Buch der Weisheit viele in sich halten.

3. §. Man unterscheidet hier die Lehrsprüche in anrathende, abrathende und entscheidende Lehrsprüche; imgleichen in einfache und zusammengesetzte.

3. E. Anrathend. *Feras, non culpes, quod vitari non potest. Publ. Syrus.* oder so:

Am besten gerne thun! denn wer nicht will, der muß.
Opitz.

Abtrathend. *Turpe est doctori, quum culpa redarguit ipsum.*

Oder: Was du zu tadeln pflegst, das thu auch selber nicht.
Opitz.

Entscheidend. *Nimum altercando veritas amittitur.*

Einfach. Da noch kein Gold nicht war, da war die goldne Zeit.
Opitz

Zusammengesetzt Die Aehre beuget sich, in welcher Körner sind;

Die aufrecht steht, ist Spreu, und flieget in den Wind.
Opitz.

4. § Ferner ist mancher Lehrspruch bloß wahrscheinlich; mancher andre augenscheinlich wahr, und noch ein anderer etwas übertrieben.

3. E. Wahrsch. *Magnum pauperies opprobrium.*

Horat. L. III. Od. 24.

oder auch: *Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat*

Res angusta domi

Juv. Sat. 3.

Wahrsch. *Καλως πενεδαυ μαλλον, η πλατειν κακιως. d. i.*

Honestius est pauperem esse, quam injuste divitem
ingl.

Quales amicos quisque habet, talem scias.

Übertrieben. *Stultorum plena sunt omnia.* oder:

Kein Mensch wird klug gewiegt, und ohne Schellen jung.
Rachel.

5. § Will man nun einen solchen Satz ausführen: so vertritt die Stelle des Einganges, das kurze Lob desjenigen Schriftstellers, der des Lehrspruches Urheber ist: so daß man unmittelbar den Lehrspruch anhängt.

Lehrsprüche berühmter Männer. 183

* Es darf also ein solches Lob gar nicht lang, oder ausführlich werden. Eine kurze Erwähnung seines Vaterlandes, seiner Verdienste und Glücksumstände ist schon genug: wie aus den Beyspielen erhellen wird.

6. §. Sodann folget eine kurze Erklärung des Sinnes, oder der Meynung des gedachten Schriftstellers. Man nennet dieselbe auch eine Umschreibung, die aber ebenfalls nur kurz gefasset werden darf.

* Die Absicht ist, den Verstand des Zuhörers aufzuklären, der irgend den kurzgefaßten Lehrspruch des Schriftstellers nicht recht begriffen haben möchte. Die Exempel werdens lehren.

7. §. Nun folget die Bestätigung, durch Anführung eines Grundes, der die Wahrheit des Spruches deutlich vor Augen leget. Dieser Grund liegt entweder schon im Spruche selbst, oder ist durch Nachsinnen leicht zu finden.

3. E. Von dem Sake: *Nosceitur ex socio, qui non cognoscitur ex se*, ist die Ursache leicht zu errathen. Die Gleichheit der Sitten ist die Mutter aller Freundschaft. Freunde also müssen vermuthlich einerley Sitten haben: sonst wären sie nicht Freunde geworden.

9. §. Nun setzet man einige Erläuterungen hinzu, indem man etwan ein Widerspiel, ein Gleichniß, ein Beyspiel, oder ein Zeugniß eines andern Schriftstellers beyfüget.

* *Athonius* hält dieß alles für Beweisgründe, womit man etwas bestätigen könne. Allein nach einer schärfern logischen Prüfung halten solche Beweise nicht Stich. Man nennet sie also nur Erläuterungen.

9. §. Den Beschluß machet die kurze Wiederholung und Einschärfung des Lehrspruches aus; den man dem Zuhörer nochmals empfiehlt.

* Hier wird nun mancher denken, das sey ja offenbar eine apthorische Chria, die aus ihren acht Theilen besteht. Und in der That ist es wahr, wenn von der Chria verballi die Rede ist. Doch was die acht Theile anlanget: so wollen wir hier eben nicht begehren, daß alle vier Erläuterungen zugleich, und zwar nothwendig in derselben Ordnung folgen müßten. Es ist genug, wenn nur eine davon, ein Paar, oder höchstens drey angebracht werden.

10. §. An einem Vorrathe solcher Lehrsprüche kann es einem Lehrer nicht fehlen. Außer den obangezogenen geistlichen und weltlichen Büchern, würden ihm Theognis, Cato in seinen Doppelversen, Publius Syrus in seinen Sentenzen, Marcus Aurelius Antoninus u. a. m. genug darbiethen

* Und wo bleiben alle Anthologien aus alten Poeten, Erasmi Adagia, oder Sprüchwörter, und die Wahlprüche großer Herren? So vieler, die im Deutschen Sammlungen davon geschrieben haben, als Agricola, Cyring, Pegäus, Zinkgräf, in Apophthagmatibus u. d. gl. m. zu geschweigen.

I. Ausarbeitung.

I. Lob des Urhebers. Was sich Martin Opitz von Zoberfeld für ein großes Ansehen unter unsern deutschen Dichtern erworben habe, ist zur Gnüge bekannt. Sein Vaterland Schlesien, und seine Geburtsstadt Bunzlau, prangen noch iho mit diesem ihrem Landeskinde, vor allen andern. Kaiser, Könige, Fürsten und Grafen liebten ihn damals, als einen gelehrten Mann und aufgeweckten Kopf; alle Gelehrten seiner und folgenden Zeiten aber, erkennen ihn für den Vater der neuern deutschen Dichtkunst: dessen Geist und Wiß so groß, als seine Einsicht in die wahre Weisheit; und dessen Belesenheit in den Alten nicht geringer, als seine Liebe des Vaterlandes gewesen. Danzig aber stolziret noch mit seinem Grabe: und Preußen rühmet sich gar, dessen Asche in seinem Schooße zu bewahren, den es lebend verehret

ret

Lehrsprüche berühmter Männer. 185

ret hat; als der dreyzigjährige Krieg fast alle Musen aus Deutschland verjaget hatte. Dieser große und weise Dichter nun, saget unter vielen andern schönen Sprüchen, wo mir recht ist, in seinen Trostgedichten von Widerwärtigkeit des Krieges:

Am besten gerne thun: denn wer nicht will,
der muß.

II. Umschreibung. Ein jeder sieht wohl, daß hier von der Ergebenheit in den göttlichen Willen die Rede ist. Unser Dichter will seine Leser ermuntern, sich mit Gelassenheit den Fügungen der himmlischen Vorsehung zu bequemen. Er setzet hinzu, daß dieses desto rathsamer sey; je vergeblicher der Widerstand und Unwillen dabey seyn würde. Die Macht des Höchsten ist doch größer, als aller Menschen Widerstreben. Seine Regierung führet doch alles, was sie will, herrlich hinaus: der Mensch mag sich dagegen sperren, so viel er will. Es heißt also, seiner Meynung nach, billig:

Am besten gerne thun: denn wer nicht will,
der muß.

III. Beweis. Allein man kann noch einen bessern Grund, von dieser Gelassenheit in die göttlichen Fügungen, an die Hand geben. Gott ist nicht nur ein allmächtiges Wesen; sondern auch ein liebevoller Vater seiner vernünftigen Geschöpfe. Er hat sie nach seinem Bilde geschaffen, das heißt, sich selber gewissermaßen ähnlich gemacht. Er sieht sie also, wie seine Kinder an: er liebet sie, und sorget für ihr Heil; er richtet also auch alle ihre Schicksale zu ihrem Besten ein. Und wenn sie gleich bisweilen aus Unverstande seiner gültigen Absicht widerstreben: so nöthiget er sie auch durch harte Mittel, ihr eigenes Bestes zu befördern. Was folget nun daraus? Das, was Opitz saget:

Am besten, gerne thun: denn wer nicht will,
der muß.

IV. Gleichniß. Wie ein Vogel in der Luft, wenn ein Sturm entsteht, nur vergeblich wider den Strom desselben zu fliegen suchet: die Gewalt des Windes reißt ihn doch mit sich fort; und er muß doch folgen, wohin selbiger geht: eben so ist es mit den Schicksalen eines Menschen. Wohin der-

selbe niemals gedacht hat, dahin führet ihn die mächtige Hand Gottes, auch ohne sein Wissen: und wenn er gleich noch so sehr widerstreben wollte; so würde nichts destoweniger Gottes Absicht erfüllet werden. Ist es also nicht am besten, sich dieser weisen Führung zu überlassen, und in Gelassenheit zu rufen: Herr! dein Wille geschehe!

V. Ein ähnlicher Fall. Man sehe nur einen Hund an, der an einen Wagen gebunden ist, welcher schnell an den Ort seines Herrn gezogen wird. Ergiebt sich derselbe in die Leitung desselben: so wird ihm sein Weg nicht sauer; ja er kann sich gar, durch einen Sprung auf denselben, die Reise erleichtern. Sperret er sich aber dagegen, und bemühet sich aus Unverstande, einen andern Weg zu gehen: was wird doch sein ohnmächtiger Widerstand helfen? Er wird gewaltig fortgerissen werden, und auch wider seinen Willen folgen müssen. Nichts schicket sich also besser zum Sinnbilde eines Gelassenen, als eben dieses Gemäld, mit der opihischen Ueberschrift:

Am besten, gerne thun: denn wer nicht will,
der muß.

VI. Ein Zeugniß. Eben der Meynung war schon der berühmte lateinische Dichter, Publius Syrus. Denn in seinen weisen Sprüchen saget er ausdrücklich:

Feras, non culpes, quod vitari non potest.

Was man nicht ändern kann, das duld, und tadle nicht.

Denn was rath er uns anders an, als die gelassene Erduldung alles dessen, was nicht in unsrer Gewalt steht? Was steht aber immermehr weniger in derselben, als unser Schicksal: welches uns von einer höhern Hand zugetheilet wird?

VII. Beschluß. Nichts ist also vernünftiger, als sich in Demuth dem Willen dessen zu unterwerfen, der alles erschaffen hat, und nach seinem Wohlgefallen lenket. Seine weiseste Fügung hat allen Dingen ihr Maas und Ziel gesetzt. Er hat den Sternen ihren Lauf, der Sonne und der Erdfugel ihren Platz im Himmel, der See ihre Gränzen, und den Bergen ihre Stellen angewiesen. Er giebt den Winden und Strömen ihre Bahn; und selbst die fliegenden Lustmeere,
die

die Wolken, folgen dem Winke des Allmächtigen. Sogar Blitz und Donner, davon die Grundpfeiler der Erde erbeben, richten seinen Befehl aus. Warum wollte der Mensch denn allein demjenigen Monarchen nicht willigst gehorchen, der es doch allezeit gut mit ihm meynet?

II. Ausarbeitung.

I. Lob des Verfassers. Was Juvenal für ein trefflicher Dichter bey den Lateinern gewesen, ist allen Kennern der lateinischen Sprache nur gar zu bekannt. Er lebte unter der grausamen römischen Kaiser, des Caligula, des Claudius und Neros Zeiten, war aber mit der Verderbnis seiner Zeiten so wenig zufrieden; daß er auch in die heftigsten Strafgedichte ausbrach. Da er sonst ein glücklicher Redner und Sachwalter vor Gerichte gewesen: so machte ihn der Verdruß über die herrschenden römischen Laster, zum Poeten. Er schonte darinn auch die Großen der Stadt nicht; sondern verwies auch Kaisern und Kaiserinnen ihre Unart. Dabey nun war er sehr reich an schönen Sittenlehren: worunter folgende keine der geringsten ist, wenn er in seiner III. Sat. schreibt:

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat,
Res angusta domi.

II. Umschreibung. Der satirische Dichter will uns hier mittheilen, was er aus der Erfahrung angemerket: daß nämlich nicht leichtlich jemand empor komme, dessen Tugenden die Armuth im Wege steht. Er spricht der Tugend freylich nicht alles ab. Er will nicht sagen, daß sie niemals belohnet und glücklich werde. Er behauptet nur, daß dieses sehr schwer sey: dafern nicht ein voller Beutel ihr den rechten Nachdruck, das volle Gewicht ertheilet.

Nicht leicht kömmt der empor, deß Tugend
und Verstand

Kein voller Beutel stürzt.

III. Beweis. Ohne Zweifel redete Juvenal von seinen Zeiten: wo es allerdings sehr schwer war, mit der bloßen Tugend empor zu kommen. In verderbten Regierungsarten,

arten, wo Schwälgererey und Pracht regieren, kömmt alles aufs Geld an. Je mehr die Großen Aufwand machen, desto mehr wollen sie einnehmen. Und da dieß nicht allezeit durch billige Art und Wege geschehen kann: so wird ihnen alles feil. Recht und Gerechtigkeit, die Gnade der Fürsten, ihr Schutz und Beystand, ja Beförderungen und Aemter, alles kann durch Geld erhalten werden. Wer also damit wohl versehen ist, der kömmt zu allem, was er sich wünschet: wer aber nicht schenken, nicht bestechen, nichts bezahlen noch kaufen kann; der bleibt zurück, und kann nimmermehr empor kommen.

IV. Das Widerspiel. Hingegen ist es gewiß, daß ein ansehnliches Vermögen alle Wege des Glückes bahne, alle Pforten eröffne, alle Schwierigkeiten erleichtere.

Et genus et formam Regina pecunia donat.

Geschlecht und Schönheit schenkt die Königin,
das Geld!

Der häßlichste Kerl, wird durch das Vermögen schön und angenehm. Wer eines Bauren oder Bettlers Sohn ist, kann sich den Adelsbrief und den Herrenstand erwerben; wenn er nur Geld hat, sich Titel und Wapen zu kaufen, ja Kutschen und Livreebediente zu halten, um den Pöbel zu blenden.

V. Gleichniß. Ein hölzernes, sehr wohlgeschnittes Bild pflegt insgemein nur schlecht ins Auge zu fallen; und kaum von guten Kennern der Schnitzkunst erkannt und hochgeschätzt zu werden: sobald es aber mit einem Firniß überzogen, ja wohl gar verguldet wird, so pflegt es noch einmal so schätzbar zu werden, und auch mittelmäßiger Liebhaber Beyfall zu gewinnen. So ist es auch mit einem geschickten Menschen beschaffen. So groß auch seine innern Gemüthsgaben und Verdienste; so schätzbar auch seine Tugenden und sein Lebenswandel an sich selbst seyn mögen: so wenig wird dieß alles ins Auge fallen; wenn ihm nicht ein gewisses Vermögen den äußerlichen Anstrich giebt, und den Werth seiner Verdienste recht sichtbar machet.

VI. Ein

Lehrsprüche berühmter Männer. 189

VI. Ein Zeugniß. Das hat sonder Zweifel Horaz wohl gewußt; wenn er in der 24sten Ode des III. Buches schreibt:

Magnum pauperies opprobrium!

Nicht zwar, als wenn wirklich die Armuth eine Schande wäre. Nein, wenn sich jemand dieselbe nicht durch muthwillige Fehler und Versehen selbst zugezogen hat; so ist sie oftrühmlicher, als ein übel erlangter Reichthum: sondern, weil insgemein in verderbten Zeiten, nur der für ansehnlich, für klug und geschickt gehalten wird, der Geld hat; niemand hingegen verachtet ist, als wer arm ist. Daher spricht auch Juvenal an einem andern Orte:

*Nil habet infelix paupertas durius in se,
Quam quod ridiculos homines facit.*

VII. Es bleibt also wohl dabey: daß ein armer Mensch ungemeyne Schwierigkeiten zu überwinden hat, wenn er in der Welt sein Haupt empor heben, und glücklich werden will. Unter tausenden gelingt es kaum einem: und wie selten finden sich solche erwünschte Umstände, die seinen Verdiensten, auch der Dürftigkeit ungeachtet, einen gehörigen Glanz beylegen: Um desto höher aber hat man auch Leute zu schätzen, die bey sehr geringen, oder gar keinen Mitteln, sich dennoch bloß durch eigene Verdienste empor geschwungen, ja oft zu den ansehnlichsten Würden erhoben haben.



Das X. Hauptstück.

Von Chrieen. (*Χρεία*, vel *Vfus*.)

I. §.

Aus dem vorigen Hauptstücke, weis man schon ungefähr, wie eine Chrie aussieht. Doch kann man sie nicht ganz übergehen. Man versteht dadurch eine geschickte Ausführung eines